



Leseprobe

Emma Hunter

Lügen und Leidenschaft. Die Somerset-Saga (3)

Roman – Bridgerton-Fans
werden diese Reihe lieben

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 560

Erscheinungstermin: 11. Mai 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine wunderbar schlagfertige Heldin. Ein verboten gutaussehender Gegenspieler. Und eine Intrige, die sie einander gefährlich nahe bringt ...

Bath, 1795. Die Bauerntochter Betty Hartley hat einen großen Traum: Sie will als Journalistin ihr eigenes Geld verdienen und endlich unabhängig sein. Tatsächlich ergattert sie eine Stelle als Stenografin bei einer brandneuen Society-Zeitung in Bath – und setzt natürlich alles daran, beim »Somerset Star« zu glänzen. Da kommt es ihr gar nicht gelegen, dass ihr Herz immer heftiger für den undurchschaubaren, aber verboten gutaussehenden Herausgeber Robert zu schlagen beginnt. Zumal der den Frauen eigentlich ein für allemal abgeschworen hat. Als Prinzessin Caroline höchstpersönlich in den mondänen Kurort reist, ist Bettys große Chance gekommen: Sie soll sich in die engeren Zirkel der Prinzessin einschleichen, um eine exklusive Reportage zu schreiben. Doch der Auftrag stürzt sie in Gewissensnöte, denn die kluge Caroline beeindruckt sie tief, und sie will nichts Schlechtes berichten. Aber auch die Konkurrenz schläft nicht, und so geraten Betty und Robert in eine gefährliche Intrige, die bis an den Königshof reicht ...

Ein historischer Liebesroman aus der Regency-Zeit – voller Sehnsucht, verbotener Liebe und Intrigen. Für alle Fans von »Bridgerton«. Alle Bände der Reihe sind unabhängig voneinander lesbar.

EMMA HUNTER ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin. Emma liebt Kaffee über alles, muss mindestens einmal am Tag an die frische Luft (am besten ins Grüne), und ihre größte Schwäche ist vermutlich Sahnetorte, zu der sie quasi nie nein sagen kann. Filme und Serien, die sie mag, schaut sie so oft, dass sie die Dialoge auswendig mitsprechen kann. Ihr Lieblingsbuch ist *Jane Eyre*, und wenn sie Urlaub macht, fährt sie am liebsten nach England.

Außerdem von Emma Hunter lieferbar:

Sehnsucht und Skandal. Die Somerset-Saga Band eins

Verführung und Verrat. Die Somerset-Saga Band zwei

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2023

Copyright © 2023 Emma Hunter

Copyright © 2023 Penguin Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Anita Hirtreiter

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagabbildung: ILINA SIMEONOVA /Trevillion Images

arcangel.com /Lauren Rautenbach / www.buerosued.de

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10947-1

www.penguin-verlag.de

1.

»So war das aber nicht ausgemacht!«, sagte Betty, als ihre Freundin Isabella Wilkinson nach ihrer Hand griff und versuchte, sie auf die Tanzfläche zu ziehen. Betty stemmte sich dagegen, schlitterte mit ihren neuen, furchtbar unbequemen Absatzschuhen noch einen halben Schritt über das Parkett, und nun blieb auch Isabella endlich stehen. Anscheinend hatte sie mit weniger Widerstand gerechnet.

»Einen Tanz, mehr verlange ich gar nicht. Trau dich doch mal was!«, versuchte sie es ein weiteres Mal und stieß sie dabei leicht mit dem Ellenbogen an.

Betty war kurz davor, missbilligend die Mundwinkel zu verziehen, konnte sich aber im letzten Moment noch davon abhalten. Das schickte sich in der Öffentlichkeit nicht. Im Grunde schickte sich auf den Bällen der High Society hier in Bath gar nichts. Deshalb mied Betty solcherlei Veranstaltungen für gewöhnlich. Nur heute hatte sie sich breitschlagen lassen und ihre beiden Freundinnen Isabella und Rebecca begleitet.

Dabei war es doch eine Ehre, dass Betty den jährlichen Sommernachtsball des Earl of Humford besuchen durfte, hatte Rebecca ihr erklärt. Sie hatte selbstverständlich recht, denn eine Frau von so niederer Herkunft wie Betty hätte unter normalen Umständen niemals Zutritt zu einem vornehmen Ball gehabt. Aber Rebeccas Verlobter, der Duke of Somerville, verfügte über exzellente Beziehungen und hatte diese seiner zukünftigen Frau zuliebe spielen lassen. Rebecca hatte sich endlich einmal die Begleitung ihrer Freundinnen auf einer der vielen gesellschaftlichen Veranstaltungen gewünscht, auf die sie neuerdings gehen musste. Deswegen waren nicht nur Isabella und ihr Ehemann Alexander Wilkinson, sondern eben auch Betty heute Abend

eingeladen gewesen. *Lass mich nicht im Stich*, hatte Rebecca ihr ins Gewissen geredet – was hätte Betty schon dagegen sagen können? Natürlich war sie mitgekommen.

Mehr als hundert Gäste waren anwesend, und überall glitzerte und funkelte es, Taft und Seide raschelten, und die hoch aufgetürmten Haare der Ladies wogten zwischen den säuberlich gepuderten Perücken der Gentlemen. Betty hatte das Gefühl, die einzige anwesende Frau zu sein, die nicht aristokratisch oder zumindest mit einem Adligen liiert war.

Und sie fühlte sich komplett fehl am Platz. Wie so oft.

»Vielleicht lässt ja mein Augenlicht langsam nach, aber ich sehe hier keine Schlange von Interessenten, die mich um einen Tanz gebeten haben.« Betty vollzog einen kleinen, deutenden Halbkreis mit ihrem geschlossenen Fächer. Eigentlich war das einer von Isabellas Fächern, und sie war vermutlich nicht einmal in der Lage, ihn zu öffnen, ohne sich dabei den Finger einzuklemmen, doch das spielte ja gerade keine Rolle.

Bereits den ganzen Abend stand Betty in einer Ecke des pompösen, festlich erleuchteten Ballsaals, probierte sich durch die zuckrigen Limonaden und die verschiedenen Bowlesorten – es waren drei, hatte sie herausgefunden – und schaute den anderen Gästen beim Tanzen zu. Und keiner, nicht ein einziger der anwesenden Gentlemen hatte Betty bisher um einen Tanz gebeten. Sie hatte zwar nichts anderes erwartet, aber irgendwie tat es trotzdem weh. Und das schien auch ihre Freundin Isabella zu bemerken.

»Alexander tanzt mit dir!«

»Hm«, machte Betty. »Da fühle ich mich ja gleich viel besser ...« Sie warf ihrer Freundin einen verdrießlichen Blick zu. »Bevor dein Ehemann aus Mitleid mit mir tanzt und erträgt, wie ich ihm auf die Schuhspitzen steige, lasse ich es lieber sein. Außerdem weißt du, dass ich gar nicht tanzen kann. Mr. Regi-

nald hat mich nach der dritten Unterrichtsstunde als aussichtslosen Fall betitelt.«

Sie hatte auf Drängen ihrer Freundinnen vor ein paar Wochen eingewilligt und tatsächlich private Tanzstunden genommen. Damit sie etwas mehr am gesellschaftlichen Leben in Bath teilnehmen könnte, hatten sie damals gesagt. Betty hatte jede einzelne Minute des Unterrichts gehasst. Ihr fehlten eben das musikalische Gespür und die feminine Eleganz, wie Mr. Reginald nach Kurzem resigniert angemerkt hatte, und deshalb war Betty zur letzten Stunde auch gar nicht mehr erschienen und stattdessen heimlich in die Bibliothek in der Milsom Street gegangen. Ihren Freundinnen hatte sie das natürlich nie erzählt ...

»Das hat dein Tanzlehrer bestimmt nicht gesagt«, widersprach ihr Isabella sofort.

»Hat er wohl!«

»Mr. Reginald hat ja auch keine Ahnung«, wischte Isabella das Gesagte weg. »Als Nächstes kommt außerdem einer der Country Dances, die sind überhaupt nicht kompliziert und ...«

»Ich werde bei den Figuren immer die Schritte verwechseln, und dann lachen alle über Alexander und mich. Vergiss es.« Entschlossen wandte Betty sich um, und noch bevor Isabella erneut nach ihr greifen konnte, gesellte sie sich zu Rebecca an den Limonadentisch. Die schöpfte sich gerade ein Glas voll und versuchte dabei, besonders viele Minzblätter zu erwischen. Seit Rebecca schwanger war, entwickelte sie spezielle Vorlieben für bestimmte Lebensmittel. Sie verschlang Unmengen an frischen Erd- und Himbeeren, die jetzt im Hochsommer ganz reif und wunderbar süß und saftig waren. Und beinahe jeden Tag, den sie nicht bei ihrem Zukünftigen auf Willow Hall, sondern im White Lion, dem Coffee House, das sie besaß, verbrachte, gab es den herb schmeckenden Black Pudding, dem Betty so rein gar nichts abgewinnen konnte.

»Hilfe!«, raunte sie Rebecca zu, ehe Isabella bei ihnen aufschloss.

»Das habe ich gehört«, kommentierte diese in ihrem Rücken, woraufhin Rebecca etwas überrascht den Blick zwischen ihnen hin- und herschweifen ließ.

»Ich mache mich zum Gespött. Tue ich ja sowieso schon, alleine, indem ich anwesend bin. Ich werde ganz sicher nicht auch noch tanzen.« Vehement langte Betty nach einem der geschliffenen Kristallgläser, die exakt aufgereiht auf dem Tisch standen, und bediente sich bei der tiefroten Kirschbowle. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, ein weiteres Glas davon zu trinken, aber gerade war ihr jede Ausrede recht, um nicht auf die Tanzfläche zu müssen. Dort nahmen bereits die nächsten Paare Aufstellung. Die ersten Takte erklangen, eine fröhliche, schwungvolle Melodie, und Rebecca wandte sich an Isabella.

»Lass sie doch! Ich finde es schön, dass wir Betty dabei haben und endlich mal wieder etwas zu dritt machen.« Sie zwinkerte Betty verschwörerisch zu. »Außerdem konnten wir ja nicht wissen, dass wir ausgerechnet heute kaum einen der anwesenden Gentlemen gut genug kennen, um sie Betty vorstellen zu können.«

Aha. Darum ging es also.

Jetzt, da ihre Freundinnen selbst einen Ehemann hatten oder so gut wie verheiratet waren, versuchten sie, Betty unter die Haube zu bekommen.

Oder zumindest unter Leute.

So ganz konnte sie es ihnen nicht verdenken. Betty hatte nun mal die Tendenz, sich zu ... verstecken. Wobei sie sich ja nicht einfach so versteckte. Sie war äußerst produktiv, wenn sie sich in ihr Zimmer im White Lion zurückzog. Sie las und schrieb und lernte Kursive. Sie hatte große Pläne. Davon hatte sie aber noch niemandem etwas erzählt. Weil sie von klein auf gelernt

hatte, dass eine Bauerntochter keine Ambitionen haben sollte. Sie hatte sich bisher ja noch nicht einmal getraut, ihren beiden besten Freundinnen davon zu berichten. Sie genierte sich einfach.

»Rebecca?« Die hochgewachsene Gestalt des Duke of Somerville tauchte neben ihnen auf. Wie immer war er exquisit gekleidet, mit einem pfauenblauen, mit kleinen Edelsteinen bestickten Gehrock und einer farblich passenden Hose. Heute trug er keine Perücke, was Betty sowieso viel besser gefiel, und seine kurz geschnittenen blonden Haare leuchteten zwischen den vielen Perücken der anderen Gentlemen hervor. Er bot seiner Verlobten den Arm an. »Darf ich dir jemanden vorstellen?«

Vor zwei Wochen war Rebeccas Verlobung mit dem Duke verkündet worden. Die Öffentlichkeit hatte die Tatsache, dass ein Duke eine Bürgerliche heiratete, noch dazu eine Dame, die in der Presse bereits als Kurtisane betitelt worden war, besser aufgenommen, als sie alle ursprünglich erwartet hatten. In vier Wochen, Ende August, würde die Hochzeit auf Somervilles Landschloss Willow Hall stattfinden, und bis dahin hatte der Duke es sich zur Aufgabe gemacht, Rebecca so gut es ging in die Gesellschaft einzuführen. Beinahe täglich waren sie auf Empfängen oder Bällen, dinierten auf Willow Hall mit seiner Mutter, der Dowager Duchess, und seinen drei Schwestern oder spazierten durch die Grünanlagen in Bath, um sehen und gesehen zu werden.

Rebecca verabschiedete sich, und auch Isabella seufzte: »Also gut, ich gebe es auf. Das nächste Mal kommst du mir aber nicht so leicht davon!«

Das klang fast wie eine Drohung. Sie musterte ihre Freundin von der Seite. Noch immer glitt Isabellas Blick suchend – oder eher prüfend – über die Köpfe der Anwesenden hinweg.

Betty nahm einen Schluck aus dem Bowleglas, kaute auf den

süßen, in Likör eingelegten Kirschen herum und genoss deren intensives Aroma.

Sie musste vorsichtig sein, denn die Früchte in ihrem Getränk schmeckten herrlich frisch, würden sie aber innerhalb kürzester Zeit betrunken machen.

Ihre behandschuhten Finger tasteten über die Erhöhungen und Vertiefungen des geschliffenen Kristallglases, und es fühlte sich ein kleines bisschen so an, als würde man mit den Fingerspitzen über die Eisfläche eines zugefrorenen Sees streichen. Dann, wenn es im Winter tagelang Frost gehabt und sich Luftblasen, Grashalme und allerlei andere Formen im Eis verewigt hatten, die der Oberfläche ein unregelmäßiges Relief verliehen. Währenddessen beobachtete sie die tanzenden Paare und summte leise mit der Melodie mit. Vermutlich traf sie die Töne nicht, aber das machte nichts, denn gerade stand niemand in ihrer Nähe, der sich daran stören könnte.

Sie war froh, etwas in Händen halten und hin und wieder an ihrem Glas nippen zu können. Zumindest erweckte sie damit den Anschein, auf irgendeine Art beschäftigt zu sein und nicht nur sinnlos herumzustehen.

Obwohl Betty sie jetzt seit ein paar Stunden trug, fühlten sich ihre Handschuhe noch immer ungewohnt an. Sie hatte sich das Paar von Rebecca geliehen. Zwar waren sie aus weichem Satin, reichten ihr aber bis über die Ellenbogen und schnitten ihr deshalb in die Armbeuge. Auch ihr schönes orangefarbenes Seidenkleid, das am Oberkörper eng anlag und hinten etwas ausgestellt war, kniff und ziepte inzwischen etwas. Rebecca hatte es ihr vor mehr als einem Jahr geschenkt. Betty selbst hätte sich ein Kleid aus Seide und Taft niemals leisten können, und sie zog es kaum jemals an.

Warum auch, es war viel zu edel für jemanden wie sie, und sie besaß sowieso nicht die passende Figur für Abendkleider.

Schon immer war Betty etwas stämmig gewesen und hatte auch mehr Kraft besessen als die anderen Mädchen in Lydford, dem Ort, aus dem sie kam. Und seit sie in Bath war, hatte sie noch ein kleines bisschen zugenommen. Aber sie konnte dem vielen guten Essen, den Scones und Pancakes, die es beinahe täglich im White Lion gab, eben einfach nicht widerstehen. Sie waren so süß und fluffig weich und zergingen ihr bei jedem Bissen regelrecht auf der Zunge ... jedenfalls besaß Betty nun mal üppige Rundungen, die dem Schönheitsbild der Beau Monde so gar nicht entsprachen.

Wie oft beobachtete Betty ihre beiden schlanken und feingliedrigen Freundinnen Rebecca und Isabella und wünschte sich, so zu sein wie sie. So anmutig, so feminin und mit so vollendeten Manieren.

Sie, als Bauerntochter aus dem Dartmoor mit ihrer fülligen Gestalt, war das komplette Gegenteil von ihnen. Und jedes Mal, wenn Betty sich das vor Augen führte, wurde sie unzufrieden mit sich selbst und tröstete sich mit einem weiteren Scone, einem Stück Kuchen oder einer heißen Schokolade und zog sich in ihr Zimmer zurück und las.

Das waren die Stunden, in denen sie sich am wohlsten fühlte: Wenn sie in die Welt ihrer Romane abtauchen konnte – in das Leben und die Abenteuer von Belinda und Pamela, von Robinson Crusoe und Gulliver. Betty träumte sich weg von ihren eigenen Problemen und Unzulänglichkeiten in eine völlig andere und aufregende Welt.

Sie seufzte leise und drehte sich schwungvoll um, weil sie ihr Glas erneut vollschenken wollte. Mit Limonade wohlgerückt, denn sie spürte schon, wie ihr die Bowle zu Kopf stieg, und sie brauchte dringend etwas, um deren Wirkung abzuschwächen. Mitten in der Bewegung hielt sie jedoch inne. Nur drei Schritte neben ihr versperrte ein Mann den Zugang zum Bowletisch. Er

war groß und kräftig gebaut, hielt die Hände im Rücken verschränkt und starrte so feindselig auf die aneinandergereihten Kristallgläser bei den Bowle- und Limonadenschüsseln, als wären sie eine persönliche Beleidigung. Seine Haare waren dunkelbraun und leicht gewellt und etwas länger als bei den wenigen Männern, die heute Abend statt einer Perücke eine perfekt getrimmte, modische Kurzhaarfrisur trugen.

Bettys Blick blieb auf seinem sattblauen Gehrock und seiner Weste mit einem gestickten hellblauen Rankenmuster hängen. Sein Hemdkragen und seine Halsbinde waren blütenweiß und gestärkt.

Diese edlen, sicherlich auch ganz neuen Kleider passten nicht zu ihm, fand Betty. Eigentlich würde ein lockeres Leinenhemd doch viel stimmiger an ihm aussehen, vielleicht mit einem einfachen Gehrock, der seine muskulöse Figur besser zur Geltung brachte. Überhaupt stach dieser Mann auf irgendeine Weise aus dieser Abendgesellschaft heraus, auch wenn Betty gar nicht genau sagen konnte, warum das so war.

Moment um Moment verstrich, der Fremde starrte noch immer zu den Gläsern hinab und machte keine Anstalten, sich einzuschenken. Er schien völlig in Gedanken zu sein und ärgerte sich über irgendetwas, so kam es Betty vor.

Obwohl sie eigentlich durstig war, musste sie den Impuls unterdrücken, einige Schritte Abstand zu nehmen und in einer Ecke des Saals auszuharren, bis der Mann vom Tisch wegtrat. Das war es nämlich, was sie für gewöhnlich tat: unauffällig bleiben und sich zurückziehen, damit nur ja keiner auf sie aufmerksam wurde. Hatte nicht Isabella vorhin sogar gesagt, sie sollte sich mal was trauen?

Dann würde sie jetzt damit anfangen.

Sie stellte sich mit gut einer Armlänge Abstand neben ihn. Das war zwar näher, als es die gute Erziehung erlaubte, aber

sonst würde er sie ja wieder nicht wahrnehmen und auch keinen Platz machen, oder?

Er bemerkte sie trotzdem nicht.

Sie räusperte sich, und als er immer noch nicht reagierte, griff sie kurzerhand vor ihm nach der Schöpfkelle und goss sich Limonade in ihr Glas. Beinahe hätte sie dabei seinen offen stehenden Gehrock berührt, und mit einem Ruck wandte der Mann nun den Kopf und sah zu ihr.

Das war dumm, erkannte Betty.

Sich so nah neben ihn zu stellen und ihn dann sogar noch fast zu berühren, war nicht einfach nur unschicklich, es zeugte von schlechtem Benehmen. Sie waren hier schließlich nicht in irgendeiner Schenke, sondern auf dem Ball des Earl of Humford.

Bettys Hände fingen vor Nervosität an zu zittern.

Sie hatte doch unbedingt vermeiden wollen, heute Abend negativ aufzufallen – oder überhaupt auf irgendeine Weise aufzufallen. Und dann machte sie so was. Am besten überspielte sie das Ganze einfach und tat so, als wäre ihr Verhalten das Selbstverständlichste der Welt.

Dennoch spürte sie den Blick des Mannes auf sich und hatte das Gefühl, dass er ihr unter die Haut ging. Sie tat ihr Bestes, ihn zu ignorieren, und schöpfte in aller Ruhe ihr Glas voll.

»Hmmm.«

Hatte der Mann gerade ein missbilligendes Brummen von sich gegeben? Betty ließ die Schöpfkelle wieder in die Limonadenschüssel gleiten. Eigentlich hatte sie vorgehabt, sich an ihren ursprünglichen Platz zurückzuziehen, und zwar, ohne ihn anzusehen. Die Versuchung war jetzt aber doch zu groß.

Sie wandte sich ihm zu, und ihre Blicke trafen sich.

Seine Augen waren groß und hellbraun, wie flüssiges Karamell. Sie leuchteten förmlich im Schein der vielen Kerzen, und

das war überhaupt nicht das, womit Betty gerechnet hatte. Einen Moment lang starrte sie ihn unverhohlen an.

Seine linke Augenbraue war zerteilt, sicherlich eine alte Narbe, und an seinem markanten Kinn konnte sie ein paar kleine Schnitte erkennen, als hätte er sich erst vor Kurzem rasieren lassen. Oder hatte er das etwa selbst gemacht? Betty wusste nicht besonders viel darüber, wie adelige Männer lebten, aber sogar ihr war klar, dass ein Gentleman sich nicht selbst rasierte, sondern es einem Bediensteten oder Barbier überließ. Und die verletzten ihre Kunden dabei für gewöhnlich nicht.

Vielleicht war dieser Mann ein Offizier. Oder ein Bekannter des Earl of Humford von der Navy und gerade auf Landgang. Das war naheliegend, denn der große Bristoler Hafen lag nicht weit von Bath entfernt. Die Narbe in seinem Gesicht und die breite Statur ließen zumindest auf ein etwas raueres Betätigungsfeld schließen.

Außerdem war da eine gewisse Härte in seinen Augen und so etwas wie ... Frust?

Ganz sicher hatte der jedoch nichts mit ihr und ihrem etwas unschicklichen Benehmen gerade eben zu tun, oder?

In jedem Falle war sein Verhalten nicht in Ordnung. Er baute sich vor dem Bowletisch auf und rührte sich dann keinen Fingerbreit mehr weg. Nicht einmal, als Betty sich direkt neben ihn gestellt hatte. Das gehörte sich einfach nicht.

»Verzeihung«, sagte sie deshalb, und ganz absichtlich hatte sie es nicht wie eine Entschuldigung, sondern eher wie einen Vorwurf klingen lassen.

Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, zog sie sich wieder in die Ecke zurück, in der sie bereits den halben Abend verbracht hatte, und stellte sich direkt neben der mannshohen Zimmerpalme in dem braunen Terrakottatopf hin.

Zu der passt du ja auch ganz wunderbar, nicht wahr? Offenbar bist du genauso unscheinbar wie dieses Gewächs.

Warm war Betty trotzdem gerade geworden. Etwas ungeschickt faltete sie mit einer Hand ihren Fächer auf und klemmte sich dabei tatsächlich kurz den Zeigefinger ein. Sie wedelte sich Luft zu und versuchte sich auf Isabella und Alexander zu konzentrieren, die miteinander tanzten und sich dabei verliebte Blicke zuwarfen. Seit über einem Jahr waren sie inzwischen verheiratet und verhielten sich noch immer wie zwei Turteltäubchen.

Betty seufzte, und dann äugte sie verstohlen zu dem Mann vor dem Bowletisch. Endlich schien er sich entschieden zu haben und schenkte sich ein Glas voll, randvoll, erkannte sie, nahm einen ersten Schluck und verzog das Gesicht. Vermutlich war ihm das Getränk zu süß. Wäre ja auch ein Wunder gewesen, wenn dieser Mann an *irgendetwas* heute Abend Gefallen fand.

Mit grimmiger Miene stellte er sich auf die andere Seite des Tisches und beobachtete die tanzenden Paare. Dabei entging Betty nicht, dass er ihr immer wieder einen forschenden Blick zuwarf. Nein, eigentlich drückten die Falten auf seiner Stirn und seine leicht aufeinandergepressten Lippen Missbilligung aus. Als würde er Anstoß an ihrer Gegenwart nehmen.

Betty sah schnell wieder weg und verstärkte ihr Fächeln.

Vermutlich erkannte er, dass sie nicht hierhergehörte.

Er aber ebenfalls nicht.

Lange hielt Betty es nicht aus, dann wanderte ihr Blick so unauffällig wie möglich wieder zu dem Mann.

Eine Dame mittleren Alters mit einer jungen Frau am Arm, sicherlich ihre Tochter, gesellten sich zu ihm. Augenscheinlich versuchte die Lady, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, und obwohl Betty die Unterhaltung nicht mithören konnte, sah sie an der unnahbaren Miene und den Lippenbewegungen, dass der Mann sich nicht darauf einlassen wollte. Vermutlich war er in

dem Gespräch ebenso charmant wie mit seinem ganzen Betragen. Nämlich gar nicht.

Er würde die Dame trotzdem um einen Tanz bitten. Das war sozusagen ein ungeschriebenes Gesetz auf Bällen. Normalerweise besuchten weniger Gentlemen als Ladies solche Veranstaltungen, hatte Isabella ihr einmal erklärt, was die anwesenden Herren in Zugzwang brachte, deutlich öfter zu tanzen als die Damen.

Auf Bettys Gesicht legte sich ein schadenfrohes Grinsen, und sie freute sich schon, diesen Griesgram beim Tanzen beobachten zu können. Ob er sich wohl elegant bewegen konnte? Sein kräftiges Äußeres ließ nicht unbedingt darauf schließen, aber man sollte ja immer auf Überraschungen gefasst sein ...

Betty stutzte. Der Mann machte keine Anstalten, sein Glas beiseitezustellen und seine Hand anzubieten. Stattdessen nickte er knapp, die junge Dame senkte den Blick und ihr Kinn zitterte ganz leicht. Die zwei Ladies entfernten sich wieder, und als sie an Betty vorbeiliefen, sah sie, wie die ältere der beiden in leiser Empörung den Kopf schüttelte. So aufgebracht man sich eben in Gesellschaft zeigen konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Obwohl die junge Dame den Blick beharrlich auf den Parkettboden vor ihren Schuhspitzen gerichtet hielt, konnte Betty ihren Gesichtsausdruck erkennen. Sie war gekränkt, vielleicht sogar bestürzt, und glänzten da nicht auch Tränen in ihren Augen?

Die ältere Dame tätschelte tröstend den Arm ihrer Begleiterin, und etwas regte sich in Betty.

Sie kannte das Gefühl, nicht beachtet oder gar zurückgewiesen zu werden. Sie kannte die Enttäuschung, die eigentlich nie überraschend war, aber dennoch jedes Mal wieder wehtat. Dass sie als Bauerntochter so etwas bereits des Öfteren erlebt hatte, war kein Wunder. Doch dass sogar einer vornehmen jungen Dame eine so unfreundliche Behandlung widerfuhr, ärgerte

Betty. Sie nahm einen tiefen Zug aus ihrem Glas, und dann noch einen, schmeckte aber gar nichts von dem süßen Getränk, so in Gedanken war sie.

Wie alt mochte das Mädchen gewesen sein? Vielleicht siebzehn oder achtzehn? Ein Tanz wäre doch wirklich nicht zu viel verlangt gewesen. Jeder Mann mit einem Funken Anstand im Leib hätte ihr den Wunsch nicht abgeschlagen.

Warum war dieser Gentleman überhaupt hier, wenn er gar nicht beabsichtigte, Konversation zu betreiben oder zu tanzen?

Ein seltsames Gefühl kroch Bettys Nacken hinauf, ein ganz sanftes Prickeln. Zuerst tat sie es ab, weil der Ballsaal immer voller wurde und sich allmählich aufheizte. Ihr war ganz einfach warm. Aber es fühlte sich wirklich so an, als würde ...

Sie wandte den Kopf. Tatsächlich. Der Mann beobachtete sie. Immer wieder schweiften seine Augen von der Tanzfläche und den Köpfen der anderen Besucher zu ihr.

Noch bevor ihre Blicke sich kreuzen konnten, drehte sie ihm den Rücken zu und sah unauffällig an sich herunter. Hatte sie irgendwo einen Fleck? Saß ihr Brusttuch schief?

Sie konnte nichts entdecken. Wieso sah er sie dann die ganze Zeit so an?

Sie hätte sich eben nicht so nahe zu ihm stellen sollen. Der Mann hatte Anstoß daran genommen, so wie er an *allem* Anstoß zu nehmen schien, was ihn umgab.

Mit einem letzten Zug leerte sie ihr Glas und beschloss, sich rasch ein weiteres Mal einzuschenken. Einfach nur, damit sie etwas zu tun hatte und ihr die Aufmerksamkeit dieses Mannes nicht mehr ganz so unangenehm war.

Selbstredend ignorierte sie ihn, als sie an den Tisch trat. Noch während sie überlegte, ob sie lieber Himbeer- oder doch Zitronenlimonade trinken wollte, spürte sie einen Luftzug neben sich. Aus dem Augenwinkel erkannte sie den blauen Gehrock

und den dunklen Haarschopf. Der Mann stellte sich tatsächlich neben sie.

Bettys Puls beschleunigte sich. Sie wusste, es war ein Fehler, nun zu sprechen. Weil der Mann ihren breiten südenglischen Akzent hören und sofort wissen würde, wo sie herkam.

Trotzdem schluckte sie ihre Schüchternheit herunter und fragte etwas spitz: »Sie tanzen wohl nicht gern?«

Der Mann hob den Blick und sah Betty verblüfft an. Als wäre er überrascht, dass sie neben ihm stand, und als fragte er sich, warum sie ihn gerade angesprochen hatte.

Das fragte sie sich gerade, offen gestanden, selbst auch.

»Da scheine ich heute Abend nicht der Einzige zu sein«, antwortete er.

Hatte er ihre kleine Diskussion vorhin mit Isabella mitbekommen?

»Nur weil ich auf einem Ball bin, heißt das noch lange nicht, dass ich auch tanzen muss.« *Was für eine dämliche Antwort.*

»Ich aber wohl schon?«

»Sie sind ein Gentleman, deshalb sollten Sie auch tanzen.«

Er sah sie ein Weilchen an. »Nein, ich bin kein Gentleman.«

Betty war von der Antwort so überrascht, dass ihr kurz die Worte fehlten.

Er lehnte den Kopf leicht zu ihr. »Und Sie doch auch keine Lady.« Eine Wolke von leichtem Tabakgeruch und Zedernseife und einer weiteren warmen Note breitete sich aus, und ganz kurz flatterten Bettys Lider, als sie den Duft in sich aufnahm. Er war berauschend.

Und jetzt wurde sie wirklich nervös. Sie hob ihr Glas und versuchte daraus zu trinken, dabei war es doch längst leer, und nur ein einzelner, trauriger Tropfen rann bis zu ihren Lippen.

Sie setzte es wieder ab und sagte sehr viel selbstbewusster, als sie sich eigentlich fühlte: »Das passt Ihnen wohl nicht?«

»Wo denken Sie hin. Sie könnten die Königin von Saba sein oder auch eine mittellose Straßenverkäuferin. Es ist mir schlicht egal.«

»Und warum unterhalten Sie sich dann überhaupt mit mir?«

Der Mann atmete tief aus, als würde er um seine Beherrschung ringen. »Nicht ich habe Sie angesprochen, sondern Sie mich, falls Ihnen das entfallen sein sollte. Mir blieb gar keine andere Möglichkeit, als Ihnen zu antworten.«

Er hatte recht, das würde Betty aber keinesfalls zugeben. Stattdessen angelte sie nach einer Schöpfkelle und begann, ihr Glas wieder zu befüllen. Erst nach dem zweiten Schöpfer erkannte sie, dass sie aus Versehen zur Kirschbowle gegriffen hatte.

Dabei hatte sie doch vorgehabt, sich den restlichen Abend an Limonade zu halten, denn das war bereits ihr viertes Glas Bowle. Oder das fünfte. Sie hatte aufgehört zu zählen.

»Fühlen Sie sich bloß nicht gezwungen, sich weiter mit mir zu unterhalten. Sie verbringen Ihre Zeit ja ohnehin lieber damit, missmutig in die Gegend zu starren.«

Gut. Das war ein guter Konter, stellte Betty mit einer gewissen Genugtuung fest.

»Haben Sie mich etwa beobachtet?« Der Mann betrachtete sie argwöhnisch.

»Das merkt man auch, ohne Sie beobachten zu müssen.« Betty tauchte die versilberte Schöpfkelle ein letztes Mal in die Bowle, balancierte sie über ihr Glas und goss ein. Dann würde sie sich eben betrinken, der Abend war ohnehin nicht mehr zu retten.

»Verstehe«, sagte er.

Einen kurzen Moment lang sah Betty zu ihm auf und blieb an seinen Augen hängen, in denen es mit einem Mal spöttisch funkelte.

»Hören Sie ...«

»Was?«, fragte Betty.

»Ihr Glas läuft über.«

Betty zuckte zusammen, sah nach unten und erkannte, dass es längst voll war und sich darum herum ein handtellerbreiter roter Fleck auf der Damasttischdecke gebildet hatte.

Hastig legte sie die Schöpfkelle zurück in die Schüssel, zog mit fahrigem Bewegungen ein Taschentuch aus ihrem Mieder, hob das Glas etwas an und versuchte den Fleck darunter wegzuwischen. Was lediglich dazu führte, dass sich sowohl das Taschentuch als auch die Fingerspitzen ihres cremefarbenen Satinhandschuhs ebenfalls rot färbten.

Währenddessen lief die Bowle über den Rand des Glases nach unten, tränkte auch den Handschuh an ihrer anderen Hand, und Betty stellte das Trinkgefäß erschrocken ab. Etwas zu erschrocken, denn noch ehe sie ihre Finger davon genommen hatte, kippte es um.

Mit einem Schwall ergoss sich der gesamte Inhalt über den Tisch zu ihrer Rechten.

Als Betty erkannte, was gleich passieren musste, hielt sie die Luft an und hätte am liebsten die Augen zusammengekniffen.

Und tatsächlich, ein guter Teil ihres Glasinhalts landete auf der Hose des Mannes.

Irgendjemand neben ihnen ließ einen entgeisterten Laut los. Betty dagegen war vor Entsetzen so erstarrt, dass sie selbst das nicht einmal mehr schaffte.

Dann atmete sie tief ein.

»O Gott!«, rief sie aus. »Ogottogottogott ...« Ohne darüber nachzudenken, was sie da eigentlich gerade tat, raffte sie ihr Taschentuch und begann, über die Hose des Mannes zu tupfen. »Verzeihen Sie!«, murmelte sie und wischte über seinen Oberschenkel. Selbst durch das Taschentuch hindurch konnte sie

spüren, wie sich seine Muskeln unter ihrer Berührung anspannten. Ihre Hand rutschte immer weiter nach oben, und als hätte sie ihm einen Schlag verpasst, zuckte der Mann von ihr zurück und hob gleichzeitig beide Arme.

»Was zum Teufel machen Sie da?«, herrschte er sie an und klang dabei richtiggehend empört.

Betty knüllte das Taschentuch in ihrer Hand und spürte Hitze in ihre Wangen steigen. Sie musste aussehen wie eine Rote Bete.

»Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht ...« Hilflos zuckte sie mit den Schultern und war gerade wirklich kurz davor, einfach zu heulen.

Plötzlich tauchte Isabella neben ihr auf. »Betty«, flüsterte sie bestürzt, und ihr Blick schweifte von der Hose des Mannes zu Bettys Hand mit dem Taschentuch. Um sie herum hatten sich mittlerweile eine Handvoll Zuschauer versammelt. Betty vernahm einige mühsam unterdrückte Lacher, drehte sich aber lieber nicht um.

Isabella schien schnell zu begreifen, was passiert war. Kurzerhand hakte sie sich bei Betty unter, streckte den Rücken durch und schien dabei noch eine Handbreit zu wachsen. Mit vorgerecktem Kinn fragte sie: »Gibt es hier wohl ein Problem?«

Dabei funkelte sie den Fremden streitlustig an und wartete offenbar bloß darauf, dass er etwas erwiderte, um ihm ordentlich über den Mund zu fahren.

In diesem Moment war Betty so wahnsinnig dankbar für Isabellas Beistand, dass ihr die Knie ganz weich wurden.

»Unglaublich«, sagte der Mann, und noch ehe Isabella ihm eine gepfefferte Antwort geben konnte, stellte er mit einem Schnauben sein eigenes, noch halb gefülltes Glas auf dem Tisch ab, bedachte Betty mit einem letzten vernichtenden Blick und verließ den Saal.

Glücklicherweise setzte im nächsten Moment die Musik wieder ein, und lediglich die Gäste in ihrer unmittelbaren Umgebung hatten dieses furchtbar peinliche Malheur mitbekommen. Aus dem Augenwinkel erkannte Betty, dass eine Gruppe jüngerer Damen hinter vorgehaltenen Fächern tuschelte und einige der Ladies anschließend affektiert kicherten.

»Hör gar nicht hin, was sie sagen ...«, raunte Isabella.

Und jetzt schnitt Betty doch eine Grimasse. »Lass uns bitte nach Hause gehen. Sofort.«

2.

Rebecca stellte die Teetasse ab – in letzter Zeit trank sie nur noch Tee – und sah Betty verständnisvoll an. »Das ist gestern wirklich blöd gelaufen ...«, begann sie vorsichtig.

Obwohl es nur nett gemeint war, half das leider keineswegs, dass Betty sich besser fühlte. Ganz im Gegenteil.

»Dabei wollte ich bloß helfen!« Das hatte sie wirklich gewollt, als sie die Hose dieses Herrn zu reinigen versucht hatte. Sie hatte einfach reagiert und sich gar nicht überlegt, dass sich das überhaupt nicht schickte.

»Sein Verhalten war auch absolut nicht in Ordnung«, bekräftigte Rebecca.

Dennoch war sein Ärger nicht ganz unberechtigt gewesen, musste Betty sich eingestehen. Vermutlich hatte sie mit ihrer Ungeschicktheit seine teure Hose ruiniert.

»... die Bowle! Es muss diese Bowle gewesen sein. Sie war viel zu stark!«, regte Betty sich auf. Sie konnte gar nicht in Worte fassen, wie unangenehm ihr die ganze Angelegenheit inzwischen war, und sie wollte auch gar nicht mehr darüber reden. Deshalb zupfte sie ein Stückchen von ihrem Muffin ab, tauchte es in ihren Kaffee ein und schob es sich in den Mund. Lustlos kaute sie darauf herum.

»Nichts für ungut, aber vielleicht hättest du keine fünf Gläser davon trinken sollen?«, gab Isabella zu bedenken.

»Hast du mich etwa beobachtet?« Den Verdacht hatte Betty in der Tat, schließlich hatte Isabella mehrmals versucht, Tanzpartner für sie aufzutreiben. Außerdem hatte sie wenige Augenblicke, nachdem Betty das Glas umgeworfen hatte, neben ihr gestanden.

»Was heißt beobachtet ...«, wich Isabella ihr aus. »Ich wollte

mich eben vergewissern, dass dir der Ball gefällt, wo wir dich doch endlich mal zu einem hatten überreden können. So lange haben wir ...«

»Wer war dieser Mann eigentlich?«, fragte Rebecca schnell dazwischen, als wolle sie die Aufmerksamkeit von Isabella lenken.

Was Betty reichlich auffällig fand.

»Ich weiß es nicht. Er hatte jedenfalls schreckliche Laune. Und behauptete sogar, er sei kein Gentleman.« Das hatte Betty gestern ziemlich überrascht. Wer behauptete so etwas schon freiwillig von sich?

Isabella nickte und nippte bedächtig an ihrem Kaffee. Von der Sahnehaube darauf bildete sich ein kleiner Halbmond über ihrer Oberlippe, den sie sich völlig in Gedanken mit der Zunge ableckte.

Das waren die kleinen Momente, die Betty an ihren beiden Freundinnen so sehr mochte. Nach außen hin wirkten sie perfekt, aber das waren sie nicht. Auch sie waren mal unachtsam und hatten ihre Ecken und Kanten. Und sie hatten kein Problem damit, diese zuzugeben, was sie für Betty so nahbar und sympathisch machten. Sie ließen Betty auch nie spüren, dass sie von viel niedrigerer Geburt war als Rebecca und Isabella. Das hatten sie von Anfang an nicht.

»Ich habe gesehen, wie Somerville sich mit ihm unterhalten hat«, fuhr Isabella fort. »Also mit diesem Mann. Einmal kurz, als er den Saal betreten hatte. Rebecca könnte ihn fragen. Dann hätten wir zumindest einen Namen.«

Eigentlich wollte Betty gar nicht wissen, wer dieser Mann war, denn sie würde ihm hoffentlich niemals wieder begegnen.

Unauffällig sah sie zum Fenster hinaus. Es war schon ein Weilchen her, dass die drei Freundinnen gemeinsam gefrühstückt hatten. Rebecca verbrachte viel Zeit bei ihrem Verlob-

ten, damit sie sich auf ihr zukünftiges Leben als Duchess vorbereiten könne, behauptete Somerville stets. In Wahrheit war er so verschossen in seine Braut, dass er keinen Tag mehr ohne sie sein wollte. Isabella war häufig bei ihrem Mann in London anzutreffen, wo er seinen Hauptwohnsitz hatte. Während der warmen Sommermonate hielt sie sich allerdings hauptsächlich in Alexanders angemieteten Apartments hier im White Lion auf.

Betty fand das wunderbar. Sie liebte es, ihre Freundinnen um sich zu haben und Zeit mit ihnen zu verbringen.

Nur heute Morgen kam es ihr nicht ganz so gelegen.

Weil Betty auf etwas wartete. Auf einen Brief mit einer ganz bestimmten Nachricht, um genauer zu sein, der heute mit der Post eintreffen könnte.

Noch war das aber ihr kleines Geheimnis, und sie wollte nicht, dass irgendjemand etwas davon mitbekam.

»Wieso schaust du eigentlich die ganze Zeit aus dem Fenster?«, wollte Isabella wissen, als hätte sie Bettys Gedanken lesen können. Auch Rebecca musterte sie nun aufmerksam.

»Tue ich doch gar nicht.«

Die argwöhnischen Blicke der beiden blieben auf Betty hängen, und eine erwartungsvolle – und Betty ziemlich unangenehme – Stille entspann sich.

»Was?«, verteidigte sie sich.

»Da ist doch was.« Isabella verengte die Augen.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach sie, und Renata, das polnische Zimmermädchen, oder besser gesagt Mädchen für alles und gute Seele des White Lion, erschien im Rahmen.

»Ein Brief für Sie, Miss Hartley.«

Bettys Herz machte einen Satz. Da war er endlich! Der Antwortbrief.

»Wunderbar. Danke, Renata«, bemühte Betty sich so ruhig und uninteressiert wie möglich zu geben.

Schnell fischte sie das Schreiben vom Tablett und ließ es unter ihren gefalteten Händen auf dem Schoß verschwinden, als wäre es vollkommen belanglos.

Renata zog sich zurück, und Isabella und Rebecca sahen Betty neugierig an. Moment um Moment verstrich, ohne dass irgendetwas passierte.

»Möchtest du ihn nicht öffnen?«, fragte Rebecca schließlich.

»Wen öffnen?«

Rebecca deutete auf Bettys gefaltete Hände. »*Den Brief.*«

»Ach, das hat Zeit ...« Betty strich mit dem Daumen die Spitzenborte an ihrem Ärmel entlang und versuchte *wirklich*, an sich zu halten. Am liebsten wollte sie die Nachricht nämlich sofort aufreißen und lesen.

Sie wollte unbedingt wissen, was drinstand.

Bereits am Siegel hatte sie erkennen können, dass der Brief vom *Somerset Star* stammte. Dem neuen Magazin, das erst vor Kurzem hier in Bath gegründet worden war.

Was wäre, wenn sie tatsächlich ...

Betty begann, nervös mit dem Fuß zu wippen, und ihr ganzer Rock zitterte unter der Bewegung.

Isabellas Blick wanderte unter den Tisch zu Bettys Fuß. »Bist du sicher, dass es noch Zeit hat?«

»Ja. Absolut ...« Einen Moment länger schaffte Betty es noch, sich zusammenzunehmen. »Nein, es hat keine Zeit mehr«, sagte sie dann, riss das Schreiben auf und überflog die Zeilen. Ihr Herz hämmerte dabei so schnell, dass sie Mühe hatte, zu atmen.

Das hier war ihr Traum. Ihr großer, heimlicher Traum. Als sie vor gut einem Jahr zusammen mit Isabella nach Bath gekommen war, hatte sie erkannt, welche Möglichkeiten sich hier für sie boten. Endlich hatte sie nämlich das machen können, was sie wirklich wollte – lesen, schreiben und irgendwann einmal sogar als richtige Autorin und Journalistin tätig sein.

Schließlich wurden hier in Bath einige Zeitungen gedruckt, und viele respektable Frauen arbeiteten als Gehilfinnen für Drucker und auch als Schreiberinnen. Das war überhaupt nicht ungewöhnlich, und Betty hatte ihre Chance gewittert.

Monatelang hatte sie jeden Text gelesen, der ihr zwischen die Finger gekommen war. Jede Zeitung, jedes Buch, in jeder freien Minute, die sie gefunden hatte. Denn anders als zu Hause in Lydford, auf dem Hof ihrer Eltern, wo sie den ganzen Tag mit dem Versorgen der Tiere im Stall und auf den Weiden, mit Kochen, Backen und Wäschewaschen beschäftigt gewesen war und häufig sogar ihren Vater und ihre Brüder bei der schweren Feldarbeit hatte unterstützen müssen, verfügte sie hier in Bath über etwas, das sie sonst noch nie gehabt hatte: Zeit.

Manchmal sogar etwas zu viel Zeit, schließlich war ihr Tätigkeitsfeld als Gesellschafterin einer vornehmen Dame auf Handarbeiten, Spaziergänge und Verabredungen zum Kartenspielen beschränkt. Zwar hatte Betty viel im White Lion ausgeholfen, aber es blieb dennoch genügend Raum für andere Dinge.

Deshalb hatte sie sich auch noch vor Isabellas Abreise Geld von ihr geliehen, um sich das sündhaft teure Buch von Samuel Taylor über Stenografie zu kaufen. Viele Wochen und Monate hatte sie geübt, um diese Art des Schreibens zu erlernen.

Immer öfter waren ihr während ihres ersten Sommers in Bath nämlich Reporter aufgefallen. In den Pleasure Gardens, auf Galas, bei Konzerten. Ständig hatten diese Männer ihre Beobachtungen in ihre Notizbücher gekritzelt, und mehr als einmal hatte Betty in den darauffolgenden Tagen den Zeitungsartikel gelesen, der auf diese Weise entstanden war.

Und dann hatte sie begriffen, dass das eine Chance für sie sein konnte.

Nur wenige Journalisten waren der Kurzschrift mächtig, da viele kein Interesse daran hatten, sie zu erlernen. Welcher ernsthafte Journalist wollte sich schon mit Zuarbeiten und schnöden Protokollen abgeben?

Betty sah das anders.

Wenn sie sich Stenografie selbst beibrachte, hätte sie vielleicht die Möglichkeit, als Schreiberin zu arbeiten. Weil sie trotz ihrer fehlenden Schulbildung etwas anzubieten hatte, das kaum jemand beherrschte. Und dann wäre sie nur noch einen Schritt davon entfernt, eigene Artikel verfassen zu können.

Sie hatte ihr Glück kaum fassen können, als sie vor einigen Tagen im *Bath Chronicle* die Ausschreibung eines neuen Magazins hier in Bath für einen Stenografen gesehen hatte. Es hatte sich wie eine Fügung des Schicksals angefühlt.

Und jetzt hatte sie wirklich eine Antwort erhalten.

Zuerst verstand Betty vor Aufregung gar nicht, was in der Nachricht geschrieben stand, und las die Zeilen erneut, weil die Buchstaben vor ihren Augen verschwammen.

Und dann überrollte sie ein so unglaubliches Glücksgefühl, dass sie den Brief in ihrer Faust zerknüllte und die Arme in die Luft warf.

»Sie haben mich eingeladen!«, rief sie aus und strahlte ihre beiden Freundinnen an.

»Das ist ja wunderbar!« Isabella umarmte ihre Freundin und drückte sie fest. Sie lachten beide, und erst nach ein paar Atemzügen schob sie Betty eine Armlänge auf Abstand und fragte: »Wer hat dich eingeladen, Betty?«

»Der *Somerset Star*! Hier, lies!« Sie wedelte mit dem zerknitterten Schreiben vor Isabellas Nase herum.

Isabella wich vor Bettys Hand zurück, nahm ihr noch immer lachend den Brief ab und las: »Sehr geehrter Mr. Hartley, wir freuen uns, Sie am Dienstagnachmittag zu einem Gespräch in

den Räumlichkeiten des *Somerset Star* begrüßen zu dürfen. Bitte bringen Sie Referenzen und Zeugnisse für die Stelle des Stenografen mit. Hochachtungsvoll, R. Steele.«

»Ich habe ein Vorstellungsgespräch beim *Somerset Star*! Ist das nicht großartig?«

Kurz herrschte Schweigen.

»Und wie! Die Sache hat nur einen Haken: Nicht du bist eingeladen, sondern ein gewisser Mr. Hartley.«

»Aber das bin ja ich!«

»*Mr. Hartley*?«

»Ich habe eben mit B. Hartley unterschrieben, als ich mich beworben hatte. Aber das spielt doch bestimmt keine Rolle. Das kläre ich auf, wenn ich dort bin.«

Isabella tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Unterlippe, während sie nachdachte. »Geht das denn so einfach? Die Stelle ist immerhin für einen Mann ausgeschrieben.«

»Alle Stellen sind für einen Mann ausgeschrieben. Davon sollte Betty sich nicht entmutigen lassen«, sprang ihr Rebecca zur Seite.

»Bleibt nur noch das Problem, dass du gar keine Kurzschrift kannst.« Isabella runzelte die Stirn.

»Natürlich beherrsche ich Kurzschrift!«

»Tut sie wirklich«, bestätigte Rebecca.

Isabella sah sie verwirrt an.

»Sie hat geübt, monatelang, während du auf Hochzeitsreise warst. Tag und Nacht«, erklärte Rebecca weiter.

»Du wusstest die ganze Zeit über davon?« Betty war jetzt wirklich verblüfft.

»Du versteckst deine Schreibversuche weniger geschickt, als du vielleicht meinst.« Rebecca schenkte ihr ein kleines, aber irgendwie auch stolzes Lächeln. Sie freute sich für Betty, sehr sogar. »Wir sollten uns eine Strategie überlegen, wie du ihn von

dir überzeugen kannst. Wenn er so gestrickt ist wie die meisten anderen Männer dort draußen, wird er vermutlich erst einmal bezweifeln, dass du für die Stelle geeignet wärst. Zumal du ja keine Referenzen hast«, gab sie zu bedenken. Und vermutlich hatte sie damit auch recht.

»Ich glaube, das ist gar nicht notwendig. Ich habe noch nie einen Menschen getroffen, der sich so viel merken kann wie Betty.« Und die Art und Weise, wie Isabella sie ansah, verriet Betty, dass sie das gerade nicht nur so dahingesagt hatte. »Das Wichtigste ist, dass du die Kurzschrift beherrscht, oder nicht? Außerdem, wer ist das eigentlich, dieser ... wie hieß er noch gleich?« Sie griff erneut nach dem Schreiben und las. »Ah. Mr. Steele.«

»Er berichtet seit einigen Jahren aus dem Parlament und hat schon in allen großen Zeitungen veröffentlicht«, erklärte Betty. »Er ist einer der berühmtesten Journalisten des Landes.«

Wenn sie sich so recht vor Augen führte, mit wem sie es am Dienstag zu tun hatte, fand Betty das Ganze doch sehr einschüchternd.

Und das schien auch Isabella zu merken, denn sie rutschte mit ihrem Stuhl näher an Betty heran. »Du wirst diesen Mr. Steele mit links von deinem Können überzeugen. Außerdem gibt es genügend Frauen, die nicht nur als Schreiberinnen, sondern sogar als Autorinnen oder Korrespondentinnen arbeiten. Lady Montague, Fanny Burney ...«

»Ja, aber das sind alles adelige Damen. Und diejenigen, die es nicht sind, stammen zumindest aus angesehenen Familien.« Betty konnte regelrecht spüren, wie ihre Freude und ihr Selbstvertrauen zusehends in sich zusammenfielen und einer beklemmenden Frage wichen: Wie konnte sie es schaffen, diesen Herausgeber dazu zu bringen, sie beim *Somerset Star* anzustellen?

Zu einem Gespräch eingeladen zu werden war eine Sache, zumal sie in ihrer Bewerbung die Hälfte der Wahrheit ja ohnehin verschwiegen hatte. Darin dann auch noch zu überzeugen, obwohl sie eine Frau war und außer der Sonntagsschule keine nennenswerte Bildung vorzuweisen hatte, eine ganz andere.

Was hatte sie sich überhaupt dabei gedacht, sich beim *Somerset Star* zu bewerben? Das konnte doch nur schiefgehen!

»Betty?« Rebecca griff nach ihrer Hand und drückte sie. »Du wirst das hinbekommen.«

»Und ob du das hinbekommen wirst«, bekräftigte Isabella. »Du bist der belesenste Mensch, den ich kenne, und außerdem bist du pragmatisch und zielstrebig. Dieser Mr. Steele kann froh sein, wenn er dich beim *Somerset Star* hätte. Du wirst ihm zeigen, dass du viel mehr bist als die unscheinbare Jungfrau vom Lande.«

»Hm«, machte Betty. Es fühlte sich gut an, all das zu hören. Wirklich gut. Nur glauben konnte sie ihren Freundinnen trotzdem nicht so recht.

»Du gehst am Dienstag hin und zeigst es ihm! Er ist schließlich bloß irgendein Journalist und nicht der König von England. Wer weiß, über welche Umwege er zu seinem Beruf gekommen ist!«

Rebecca hatte recht. Sie musste ja nicht auf einen dieser schrecklichen Bälle oder auf irgendeinen Society-Abend, sondern stellte sich lediglich bei einer Zeitschrift vor. Für die Tätigkeit, die ihr großer Traum war.

Betty nickte, leerte ihre Kaffeetasse in einem Zug und stellte sie mit einem leichten Klirren wieder auf der Untertasse ab.

Sie würde diesen Mann schon für sich einnehmen. Sie war fest entschlossen.

Robert stand in den Büroräumen des neu gegründeten *Somerset Star*, die Hände in seinen Hosentaschen vergraben, und stierte auf den Tintenfleck, der während des gestrigen Drucks auf den Dielenboden getropft war. Bisher hatte sich noch niemand die Mühe gemacht, ihn wegzuwischen, und auch er beließ es dabei, den schwarzen Fleck unzufrieden anzustarren, als könnte er ihn mit bloßer Willenskraft zum Verschwinden bringen.

Robert wartete.

Darauf, dass irgendetwas passierte. Oder dass die Zeit verging. Dass es Abend wurde und er sich endlich wieder in sein Bett legen konnte, obwohl er sowieso kaum Schlaf fand. Denn ohne Unterlass kreisten seine Gedanken immer um dieselbe Frage: War es die richtige Entscheidung gewesen, London zu verlassen?

Er räusperte sich, rieb sich über die Narbe an seiner linken Augenbraue, wie er es jedes Mal tat, wenn er seine trüben Gedanken verdrängen wollte, und warf einen Blick zurück zu seinem Schreibtisch, der in einem kleineren Nebenraum stand. Obwohl Robert sich erst seit wenigen Wochen in Bath aufhielt und der *Somerset Star* bisher auch nur einmal erschienen war, stapelten sich bereits die Einsendungen für die neue Zeitschrift. Selbst geschriebene Geschichten, poetische Ergüsse und auch der ein oder andere Essay von literarisch ambitionierten Damen und Herren befanden sich darunter und warteten darauf, von Robert gelesen und beurteilt zu werden, ob sie möglicherweise einen Platz in einer der nächsten Ausgaben finden würden.

Er konnte sich nicht aufraffen, den Stapel durchzusehen.

Seine beiden Korrespondenten würden am späten Nachmittag zurückkehren, und bis dahin würde er vermutlich – wie an all

den anderen Tagen auch – mit einem hohlen Gefühl im Brustkorb in den verwaisten Räumlichkeiten des *Somerset Star* herumstehen und sich fragen, was er eigentlich hier tat.

So ungern er es sich eingestand – er vermisste sein altes Leben. Er vermisste die Londoner Grub Street. Dort, wo wind-schiefe Fachwerkhäuser so viele Stockwerke hoch in den Himmel ragten, dass die Sonne kaum jemals das Kopfsteinpflaster traf. Dort, wo der Unrat schon längst aus dem Abflusskanal an der Seite der Straße quoll und sich der Gestank mit dem Ruß aus unzähligen Schornsteinen und dem Duft der vielen Garküchen zu der charakteristischen Mischung zusammenfügte, die man nur in großen Städten fand. An jeder Straßenecke standen fliegende Händler, Diebe und leichte Mädchen. Sie waren auf der Suche nach Arbeit oder einfach nach einer Unterhaltung, die sie für einige Momente aus ihrem tristen Alltag riss.

Das Wichtigste – und die Seele der Grub Street – waren aber die Schreiber, Journalisten, Drucker und Verleger, die sich dort tummelten. Die Grub Street war der Ort, an dem der Puls der Stadt schlug, an dem Neuigkeiten gesammelt, niedergeschrieben und gedruckt wurden, um von dort aus ihren Weg in das ganze Land und sogar über dessen Grenzen hinauszu finden.

Mehr als zehn Jahre lang war die Grub Street Roberts Zuhause gewesen.

Das er nun aber hatte verlassen müssen.

Weil du mal wieder alle gegen dich aufgebracht hast.

Deine Auftraggeber, deine Geliebte. Im Grunde halb London.

Deshalb hatte er seine guten Beziehungen, oder zumindest das, was davon übrig geblieben war, spielen lassen und Robinson um einen Gefallen gebeten. Er sollte ihm eine Stellung verschaffen. Irgendwo in England, Hauptsache nicht in London. Robinson gehörte zu den bekanntesten und erfolgreichsten

Buchdruckern und Verlegern im ganzen Königreich, betrieb unzählige Zeitungen sowie Magazine und veröffentlichte Bücher, die sich hundert- und manchmal sogar tausendfach verkauften.

Für gewöhnlich band Robert sich ungern an einen einzelnen Auftraggeber. Er war freier Journalist, einer der erfahrensten und besten in ganz London, und konnte sich aussuchen, was er schrieb und für wen. Obwohl die Konkurrenz groß war und viele versuchten, in den engsten Zirkel der gut vernetzten Journalisten vorzudringen, gehörte Robert zu der Handvoll Männer, die in praktisch jeder Zeitung veröffentlichen konnten und sogar über die Parlamentsdebatten im House of Commons berichten durften.

Oftmals war nicht er auf der Suche nach Geschichten, sondern sie wurden an ihn herangetragen, und er wurde gebeten, über sie zu schreiben. Wie vor einigen Wochen der Duke of Somerville, der im ganzen Land hatte publik machen wollen, dass er im Parlament seine politische Ausrichtung wechseln würde: nämlich vom Lager der aristokratischen Whigs zu dem der eher bürgerlichen und königstreuen Tories.

Derartige Aufträge zu erfüllen ließ Robert sich natürlich etwas kosten, denn anders als viele Journalisten und Schreiber wurde er nicht pro geschriebener Zeile bezahlt, sondern vereinbarte immer einen saftigen Festpreis für seine Artikel.

Aber das war ja nun alles Vergangenheit, denn inzwischen hatte sich seine Lebenssituation ... verändert.

Dass man in der Gunst von höhergestellten oder politisch aktiven Personen fiel (vor allem, wenn man einen reißerischen Artikel über sie veröffentlichte), konnte durchaus passieren. Das Leben eines Journalisten war ein stetiges Auf und Ab. Kaum einer der Grub-Street-Schreiber hatte nicht etwas auf dem Kerbholz und das ein oder andere Mal bereits im Gefängnis gesessen.

Schließlich wurde über alles, was Leser fand, geschrieben und berichtet. Ob das Gedruckte der Wahrheit entsprach, spielte eine eher untergeordnete Rolle.

Oder gar keine, musste Robert sich eingestehen. Das, was zählte, war das Geld, das man mit der Publikation verdiente.

Lange Zeit war auch Robert sehr großzügig gewesen, wenn es darum ging, eine Geschichte auszuschnürceln oder mit Details anzureichern, die nicht zwingend genau so passiert waren.

Aber es hatte immer Grenzen gegeben. Er würde keine frei erfundenen Geschichten veröffentlichen, und er schrieb nichts mehr, was er nicht selbst nachprüfen konnte.

Einmal hatte er genau das nämlich nicht getan und sich darauf verlassen, was ein Informant ihm gesteckt hatte. Sein Artikel hatte Wellen geschlagen, und sein Name war in aller Munde gewesen. Die schwerwiegenden Folgen, die der Beitrag nach sich gezogen hatte, verfolgten ihn bis heute. Tagsüber, wenn er an seinen Artikeln schrieb. Doch vor allem nachts, wenn er träumte. Und meistens waren es Albträume.

Vor einigen Wochen war dann Baronet Wakefield auf ihn zugekommen. Robert hatte mit ihm schon das ein oder andere Mal zusammengearbeitet. Der Mann war ihm noch nie sonderlich sympathisch gewesen, aber persönliche Befindlichkeiten waren für einen Journalisten zunächst nebensächlich. Dieses Mal hatte Wakefield allerdings etwas verlangt, das Robert keinesfalls erfüllen konnte.

Er hätte einen Bericht über steigende Getreidepreise verfassen sollen, in dem nicht ein Fünkchen Wahrheit gelegen hätte. Der Mann war ein Spekulant und versuchte, sein Vermögen durch Wertpapiere zu vermehren. Er wollte wohl gewinnbringend einige Getreideaktien loswerden und den Preis mit Roberts Artikel künstlich in die Höhe treiben, bevor er sein Anlagenpaket abstieß.

Robert hatte sich geweigert, woraufhin Wakefield ihm gedroht hatte, ihn ins Gefängnis zu bringen.

Das Problem an der Sache war: Der Baronet hatte es tatsächlich in der Hand, Robert wegsperren zu lassen. Und es wäre nicht das erste Mal, dass Robert hinter Gittern gesessen hätte. Schon des Öfteren hatten ihn Männer aus bestimmten Kreisen – bestimmten Regierungskreisen, um genauer zu sein – angefeindet. Besonders seit der Revolution in Frankreich und dem Krieg, der zwischen England und Frankreich herrschte, hatte Robert immer häufiger Probleme mit den Obrigkeiten bekommen.

Mehrmals hatte er nämlich auf eigene Faust die kontroversen Schriften des radikalen Thomas Paine auf Flugblättern drucken lassen und diese verteilt. Vor einigen Jahren wären Paines Schriften in England noch geduldet worden. Angesichts der Gräueltaten, die mittlerweile in Frankreich stattgefunden hatten, waren sie allerdings verboten. Robert hatte sich darüber hinweggesetzt, weil er es für wichtig hielt, dass auch hierzulande Paines Standpunkte bekannt waren. Seitdem stand er unter Beobachtung, und einige Regierungsvertreter lauerten nur auf eine Gelegenheit, Robert irgendein Vergehen anzulasten, das ihn erneut ins Gefängnis brachte.

Er hatte sich jedenfalls auf ein heftiges Wortgefecht mit Wakefield eingelassen, das damit geendet hatte, dass er dem Baronet eine Ohrfeige gegeben hatte.

Natürlich war das dumm gewesen.

Wakefield, der Robert körperlich weit unterlegen war, hatte sich zurückgezogen, ihm aber angedroht, ihn dafür bezahlen zu lassen. Deshalb musste er damit rechnen, dass der Mann ihm weiterhin Ärger machen würde. Im Grunde war es bloß eine Frage der Zeit, bis das passierte.

Also hatte er sich an Robinson gewandt. Und tatsächlich – er plante, im mondänen Bath eine ganz neue Zeitschrift herauszu-

geben, und brauchte dafür jemanden, der alles koordinierte und die Inhalte der Reporter und Autoren beurteilte, zusammenstellte und überarbeitete. Jemanden mit Erfahrung und Gespür für gute Geschichten.

Und jemanden, der sich für nichts zu schade war. Oder besser gesagt jemanden, der sich für nichts mehr zu schade sein *durfte*, sinnierte Robert und verzog verdrossen einen Mundwinkel.

Seine Hand zuckte, denn er wollte zu dem kleinen Beutel in seinem Gehrock greifen, in dem er seinen Tabak aufbewahrte, um sich eine Pfeife zu stopfen.

Das war eine schlechte Angewohnheit von ihm. Wenn er zu viel rauchte, was in letzter Zeit des Öfteren vorgekommen war, bekam er ein wattiges Gefühl im Kopf und einen flauen Magen.

Er ließ es sein.

Der *Somerset Star* sollte das zu Papier bringen, wofür Bath stand, hatte ihm Robinson erklärt: den Glanz und Glamour der High Society sowie die Intrigen und Skandale, die sich hier tagtäglich abspielten.

Es war nicht das, womit Robert sich für gewöhnlich auseinandersetzte. Politik, Kultur, hin und wieder einmal auch die Berichte über Verbrechen – das waren die Themen, die ihn eigentlich interessierten. Und nicht, welche Lady auf den Konzerten welchen Hut trug und ob der Duke von »Wieauchimmer« sich mit dem Marquess von »Istmiregal« unterhalten hatte.

Nichtsdestotrotz hatte er das Angebot angenommen, und seit seiner Ankunft in der Stadt war seine ohnehin schon miserable Laune auf einem Tiefpunkt angekommen.

Er ließ den Blick durch den hohen Hauptraum des *Somerset Star* schweifen. Hier wurde die Zeitschrift gesetzt und gedruckt. Eine hölzerne Druckerpresse thronte in der Mitte, und ein unordentlich gestapeltes Packen Papier lag daneben und wartete darauf, bedruckt zu werden. Nahe des Fensters befand sich

das dunkel lasierte Pult mit den vielen kleinen Schubladen und Kästchen, in denen die unzähligen Metallbuchstaben für den Druck lagerten. Dazu waren natürlich auch die gut handtellerbreiten Stempel notwendig, mit denen die Tinte auf die gesetzten Druckvorlagen aufgetragen wurde. Sie hingen an der Wand zwischen den Fachwerkbalken in einer hölzernen Halterung.

Der charakteristische strenge Geruch der Druckerschwärze lag in der Luft, und über ihm in dem hohen Raum hingen einige Papierbögen auf Holzstangen, die sie als Probedrucke vor der ersten Ausgabe angefertigt hatten. Bisher hatte sich noch keiner die Mühe gemacht, sie wieder herunterzuholen.

Normalerweise arbeiteten sie hier zu viert. Robert selbst als Herausgeber der Zeitschrift, Samuel, der für den Satz und den Druck zuständig war, und seine zwei Reporter, Mr. Tucker und Mr. Peet, die gerade in den Sydney Gardens und auf einem Nachmittagskonzert unterwegs waren, um darüber Berichte zu verfassen. In einigen Stunden wären sie wieder zurück, würden ihre Artikel schreiben und sie von Samuel setzen lassen. Obwohl sie alle erst seit Kurzem zusammenarbeiteten, hatte sich schon eine Art tägliche Routine entwickelt. Drei Mal wöchentlich sollte der *Somerset Star* mit einer Auflage von knapp fünfhundert Stück erscheinen. Für eine ganz neue Zeitschrift war das eine recht ansehnliche Zahl. Die meisten Exemplare verkauften sie noch über Zeitungsjungen und die sogenannten Mercury Women, die an ihren Ständen und in ihren Läden alle möglichen Magazine und gedruckten Schriften anboten. Roberts Ziel, oder vielmehr das, was Robinson ihm vorgegeben hatte, war jedoch, eine Stammleserschaft aufzubauen, die den *Somerset Star* abonnierte.

Der *Somerset Star*. Robert schnaubte. Gab es überhaupt einen Namen, der lächerlicher war als *Somerset Star*?

Es spielt keine Rolle, wie lächerlich du den Namen dieser Zeitschrift findest, rief er sich zur Vernunft. Er würde seine Aufgabe hier trotzdem erfüllen. Das musste er sogar, denn noch hielt der einflussreiche Robinson seine schützende Hand über Robert. Sollte das Blatt kein Erfolg werden, würde er sie schnell zurückziehen und Robert müsste sich wieder ernsthaft mit Wakefield auseinandersetzen. Und er wusste nicht, ob er dazu in der Lage war, ohne sich in noch schlimmere Probleme hineinzureiten.

Außerdem hatte er London auch noch aus einem ganz anderen Grund verlassen.

Der Grund besaß wallende kastanienbraune Haare und die verführerischsten Lippen im ganzen Königreich und hatte ihn vor einigen Wochen eiskalt abserviert.

Als Estelle ihm damals eröffnet hatte, dass sie sich mit einem ihrer Bewunderer aus dem Theater verlobt hätte und sie bald heiraten würden, hatte Robert gedacht, er könnte das alles einfach an sich abprallen lassen. Nur weil es ihm nicht möglich war, zu heiraten und eine Familie zu gründen, bedeutete das nicht, dass auch Estelle darauf verzichten musste. Schließlich war sie als Schauspielerin in ganz London bekannt und berühmt.

Robert würde sich eben eine andere Herzensdame suchen, mit der er dann und wann eine Nacht verbrachte oder auch mal am Tag einen Ausflug in die Vauxhall Gardens oder nach Mayfair machte.

Aber dann hatte es doch an ihm genagt. Er hatte sogar nach Estelles Vorstellungen in der Nähe des Bühneneingangs herumgelungert und sie beobachtet, wie sie mit einem Mann das Theater verließ. Ein blonder, gertenschlanker Gentleman ohne Perücke war es gewesen, vornehm gekleidet, vielleicht war er sogar adelig. Alles an diesem Mann war das vollkommene Gegenteil von ihm selbst gewesen. Er mit seinen dunklen Haaren, seiner kräftigen, breiten Statur, den großen Händen und seiner

mürrischen Miene. Die setzte er zumeist absichtlich auf, damit die Leute ihn weniger in Gespräche verwickelten.

Jedenfalls hatte ihn Estelles Liaison mit diesem perfekten Gentleman einfach nicht losgelassen.

Doch seine neue Arbeit in Bath würde ihn jetzt ohne Zweifel ablenken, und eventuell würde er hier ja auch ein paar neue Bekanntschaften machen.

Über Somerville hatte er sich sogar eine Einladung auf einen dieser privaten Adelsbälle besorgt. Die waren weniger überlaufen als die öffentlichen Bälle in den Assembly Rooms und das Publikum auch deutlich ausgesuchter. Er hatte gehofft, dort vielleicht das ein oder andere Gerücht aufzuschnappen, um es im *Somerset Star* veröffentlichen zu können, oder zumindest weitere Nachforschungen darüber anzustellen.

In der Hauptsache aber war es ihm darum gegangen, nicht jeden Abend allein in seinem Apartment über den Räumlichkeiten des *Somerset Star* zu sitzen und sich sinnlos zu betrinken.

Sobald er Humfords Landsitz betreten hatte, war ihm jedoch klar geworden, dass es eine absolut hirnrissige Idee gewesen war, eine solche Abendveranstaltung zu besuchen. Alles auf diesem Ball war ihm zuwider gewesen: die Musik, die affektierten Besucher, selbst die überzuckerte Bowle hatte furchtbar geschmeckt.

Und dann hatte diese impertinente Dame auch noch eine Unterhaltung mit ihm begonnen. Betty hatte sie geheißt, so viel hatte Robert mitbekommen.

Außerdem war sie gar keine Dame gewesen. Das hatte er an der Art und Weise erkannt, wie sie sich durch die Gesellschaft bewegt, sich an ihrem Bowleglas festgehalten und dann ganz ungeübt den Fächer an ihrem Handgelenk geöffnet hatte.

Zunächst hatte er sie nur mit den Augen eines Reporters wahrgenommen. Ihre Frisur war schlicht gewesen, ebenso wie

ihr Kleid, das ihre kurvige Figur unterstrichen hatte. Die meiste Zeit hatte sie stumm und mit halbwegs unglücklicher Miene neben der Zimmerpalme gestanden und die Tanzenden beobachtet. Kein einziges Mal hatte sie selbst getanzt, und Robert hatte der Verdacht beschlichen, dass sie die Schritte womöglich gar nicht beherrschte. Die Frau war keine besondere Schönheit, aber er hatte sie definitiv auch nicht unattraktiv gefunden. Ihre kleine, hübsche Himmelfahrtsnase hatte sich einige Male niedlich gekräuselt, als sie mit einer ihrer Freundinnen diskutiert hatte, und ihr Körperbau mochte kräftig sein, jedoch war er beileibe nicht unharmonisch. In jedem Falle war sie anders gewesen als die anderen anwesenden Damen, und er hatte sich gefragt, was sie eigentlich hier tat. Er hatte eine Geschichte gewittert, oder zumindest eine Unregelmäßigkeit, die es wert war, ihr auf den Grund zu gehen, und kurzzeitig war er mit dem Abend wieder versöhnt gewesen.

Robert hatte die junge Frau – Betty – also im Blick behalten. Auch als sie sich mit einer anderen Dame am Bowletisch unterhalten hatte und ihr ein Lächeln über die Lippen gehuscht war. Und etwas Seltsames war dabei passiert, denn ihr ganzes Gesicht hatte plötzlich zu strahlen begonnen, und einige Momente lang hatte Robert die Augen nicht mehr von ihr abwenden können.

Wie ein heimtückisches Gift war sie bei diesem Anblick wieder in ihm nach oben gekrochen, die Erinnerung an Estelle. Ihr unbeschwertes, wohltonendes Lachen, ihre vollen erdbeerrotten Lippen, das Gefühl ihrer schlanken Finger auf seiner nackten Haut ... und das altbekannte Ziehen in seinem Magen war erneut aufgeflammt, was seine Laune schlagartig getrübt hatte.

Als diese Betty ihn dann auf einmal in einem breiten südeinglichen Dialekt und mit überraschend schnippischem Tonfall

von der Seite angesprochen hatte, war er sogar verärgert gewesen. Zwar konnte sie nichts dafür, dass seine Gedanken wieder zu Estelle geschweift waren, aber Robert war dennoch frustriert gewesen – und nur allzu bereitwillig schob er die Schuld dafür dieser Frau in die Schuhe.

Zu allem Überfluss hatte sie dann auch noch ihre Bowle auf seine Hose geschüttet und versucht, sie mit ihrem Taschentuch wieder zu säubern. Es war geradezu grotesk gewesen, und einige Momente lang hatte Robert wirklich an ihrem Verstand gezweifelt.

Nicht, dass sein Körper nicht auf ihre Berührung reagiert hätte. Ihm war auf einmal verdammt warm geworden, und kurzzeitig war ihm der Gedanke gekommen, dass sie eine bezahlte Dame wäre. Obwohl sie ganz und gar nicht wie eine aussah und solcherlei Damen auf einem Adelsball auch eigentlich keinen Zutritt hatten.

Ihr völlig unpassendes Verhalten und die Art und Weise, wie ihre Freundin ihn anschließend angesprochen hatte – als wäre das Malheur auch noch seine Schuld gewesen –, war jedenfalls ein Eklat.

Wenn bloß ein einziger anderer Journalist anwesend gewesen wäre, würde Robert die nächsten Tage in einem der lokalen Schmierblätter irgendeine abstruse Geschichte über sich selbst nachlesen können, denn nur allzu gern führte man einen Kollegen vor, wenn sich die Gelegenheit bot.

Immerhin zwei Sachen hatte er an diesem Abend gelernt: Er würde definitiv keinen dieser Privatbälle mehr besuchen, höchstens, wenn er beruflich auf einen musste.

Und sollte er jemals wieder dieser schrecklichen Frau begegnen, würde er einen großen Bogen um sie machen, denn sie war entweder nicht ganz bei Trost oder hatte keine Ahnung, wie man sich in Gesellschaft benahm. Beides war nicht das, was

Robert gerade gebrauchen konnte, denn das Allerletzte, was er momentan wollte, war, aufzufallen.

Er strich sich einige Haare aus der Stirn und zog seinen Gehrock straff.

Wie gut, dass er sich voll und ganz seiner Arbeit widmen konnte, denn er würde nun ein Vorstellungsgespräch führen. Mit einem potenziellen Stenografen, der ihn zukünftig auf gesellschaftliche Veranstaltungen begleiten und mitprotokollieren würde. Er war der einzige Bewerber, der sich auf Roberts Ausschreibung letzte Woche im *Bath Chronicle* gemeldet hatte. Ein gewisser Mr. Hartley, der ein äußerst motiviertes Bewerbungsschreiben geschickt hatte. Er sollte seine Chance bekommen, schließlich waren eifrige Mitarbeiter genau das, was Robert im Moment suchte.

Betty stand vor der Tür des *Somerset Star* und betrachtete die Maserungen im dunkel lasierten Holz. Das Gebäude bestand aus dem charakteristischen gelben Kalkstein, wie so viele Häuser hier in Bath. Es war mehrstöckig und im Erdgeschoss sogar mit Rundbögen und Säulen versehen. An den Anblick dieser Prachtbauten hatte Betty sich zwar bereits gewöhnt, aber dieses Haus beeindruckte sie trotzdem.

Vor allem, weil sie wusste, dass sie es nun betreten würde, um womöglich selbst dort zu arbeiten.

Hinter ihr auf der Bond Street wechselten sich Sedanstühle und Kutschen ab, Familien spazierten die breiten Bürgersteige entlang und betrachteten die Auslagen in den Geschäften. Von überallher waren Hufschlag, Stimmen und Lachen zu hören, Kleinkinder quietschten vergnügt, die Schoßhündchen der Damen kläfften, die Vögel zwitscherten.

All diese Menschen verbrachten einen unbeschweren Nachmittag, und Betty fragte sich mit klopfendem Herzen, wieso sie das nicht selbst auch so machte. Das könnte sie nämlich. Weiterhin Rebeccas Gesellschafterin bleiben, sie vielleicht ab dem nächsten Frühjahr bei der Kinderbetreuung ein wenig unterstützen, oder im White Lion aushelfen. Das Leben könnte so herrlich einfach und unbeschwert sein ...

Geb schon rein.

Sie lauschte einen Augenblick, konnte aber drinnen nichts hören und war sich völlig im Klaren darüber, dass ihr Verhalten gerade kindisch war. Sie klopfte.

»Herein«, drang eine barsche Männerstimme durch die Tür zu ihr.

Sofort schnellte ihr Puls nach oben. Sie streifte ihre ver-

schwitzten Handflächen an ihrem Kleid ab. Heute trug sie das lindgrüne, das sie letztes Jahr hatte anfertigen lassen. Sie wirkte darin kompetent und seriös, und gleichzeitig unterstrich es ihre Weiblichkeit. Zumindest hatte Rebecca ihr das so gesagt, bevor sie zu dem Termin aufgebrochen war und Bettys zweifelnd gerunzelte Stirn mit einer nonchalanten Handbewegung weggewischt hatte.

Du wirst sie von dir überzeugen!, hatte Rebecca ihr hinterhergerufen, als sie den Innenhof des White Lion querte. Betty war so nervös gewesen, dass sie sich nicht einmal mehr umgeblickt hatte.

Was würde dieser Mr. Steele sagen, wenn sich eine Frau statt einem Mann als Stenograf vorstellte? Würde er überhaupt mit ihr sprechen oder sie gleich wieder wegschicken?

Sie schloss die Augen, um sich zu sammeln, atmete ein letztes Mal tief ein, legte die Hand auf die Türklinke und öffnete.

Es gab keinen Flur in diesem Haus, sondern Betty betrat direkt den hohen, weitläufigen Druckerraum. Als Erstes fielen ihr die Stangen an der Decke auf, über die wie Wäsche zum Trocknen einige Papierbögen aufgehängt waren. Mehrere Schreibpulte und die Tische mit den vielen Druckbuchstaben standen vor den Fenstern, und das Zentrum der kleinen Halle wurde von der klobigen Druckerpresse beherrscht. Ein ungewohnt öliger Geruch umfing sie.

Betty hätte es nicht für möglich gehalten, aber die Schreibtische, die Papierstapel und die Druckerpresse zu sehen und den Hauch der Druckerschwärze in der Luft zu riechen, in dem auch das neue, unbekannte und aufregende Leben mitschwang, das vielleicht bald für sie beginnen würde – all das ließ den Wunsch, für diese Stelle genommen zu werden, ins Unermessliche steigen.

Ihr Blick fiel auf den Mann, der mit dem Rücken zu ihr stand und offenbar etwas zwischen einigen Blättern Papier suchte. Sie

konnte einen dunklen Haarschopf ausmachen, breite Schultern, und irgendetwas an ihm kam ihr vage bekannt vor.

Er drehte sich um, ihre Blicke trafen sich, und Betty brauchte nur den Bruchteil einer Sekunde, ehe sie ihn erkannte.

Der Mann vom Ball.

Der Mann mit der Hose. Und ihrer Bowle. Auf seiner Hose.

»Sie? Was machen Sie denn hier?«, fragte sie völlig perplex. Oder vielmehr entsetzt.

Und schlagartig spürte sie es wieder, dieses grässliche Schamgefühl von damals. Betty hoffte inständig, dass sie nicht rot anlief.

Er antwortete nicht gleich, sondern neigte den Kopf etwas, als hätte er sich gerade eben verhört. »Meinen Sie nicht, dass diese Frage eher mir zustünde?«

Betty schluckte. »Ich möchte bitte mit Mr. Steele sprechen. Mit Mr. Robert Steele.«

Ein Augenblick verstrich, die Miene des Mannes blieb ausdruckslos, aber dann breitete sich ein kleines, grimmiges Lächeln auf seinen Lippen aus. »Das tun Sie bereits.«

Bettys Herz setzte einen Schlag aus. Oder auch zwei.

Sie starrte ihn an und war nicht mehr in der Lage, aus dem Wirbel an Gedanken, der durch ihren Kopf fegte, einen einzigen sinnvollen herauszugreifen.

»Sie sind Robert Steele? Sie sind der Herausgeber des *Somerset* ...«

Das konnte doch gar nicht sein.

Sie rang den Impuls nieder, auf dem Absatz kehrzumachen und aus den Räumlichkeiten zu stürmen. Weil das hier alles ein Albtraum war, aus dem sie sicherlich gleich aufwachen würde.

»Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«, drang seine Stimme zu ihr und klang dabei verblüffend echt.

»Ich ... äh.« Sie räusperte sich und begann erneut. »Also ich ...«

Jetzt rei dich zusammen!

»Ich bin hier, um für die Stelle des Stenografen vorzusprechen.« Umständlich fummelte sie das Schreiben aus ihrer Rocktasche hervor und hielt es in die Höhe.

»Ich erwarte einen Mr. Hartley.«

»Es handelt sich aber um eine *Miss Hartley*«, widersprach Betty. »Eine *Miss B. Hartley*.«

Der Mann sah sie ungläubig an, und sie meinte, etwas in seinen Augen aufblitzen zu sehen. Sie interpretierte es als rger, sicher war sie sich allerdings nicht, denn sie tat sich wirklich schwer, seine stets so ungerhrte Miene zu lesen.

Dann atmete er tief ein und erklärte: »Es tut mir leid, dass Sie sich die Mühe gemacht haben, hierherzukommen. Sie werden verstehen, dass ich Sie aufgrund dieses Irrtums natürlich nicht für die Stelle in Erwägung ziehen kann.«

Überleg dir was. Schnell.

»Aber wieso überzeugen Sie sich nicht erst mal von meinen ...«

»Eine unverheiratete Frau hat in der Redaktion des *Somerset Star* nichts zu suchen«, schnitt er ihr das Wort ab.

Es klang ziemlich endgültig, und Betty spürte einen Stich der Enttäuschung in ihrer Brust.

»Wieso?«, fragte sie schnell. Keinesfalls durfte diese Unterhaltung bereits zu Ende sein. Außerdem ärgerte sie sich über die Art und Weise, wie Steele das gerade gesagt hatte. Offenbar war es vollkommen irrelevant, welche Fähigkeiten und Eignungen sie für die Stelle mitbrachte. Das Einzige, was zählte, war ihre familiäre Situation, und die schien ein absolutes Ausschlusskriterium zu sein. Und das war ungerecht.

»Die Tatsache, dass Sie trotz meiner eindeutigen Absage noch immer diese Frage stellen, sollte Ihnen doch bereits Antwort genug sein, meinen Sie nicht?«, sagte er und klang dabei so

selbstgerecht und überheblich, wie es nur Männer fertigbrachten.

Betty rang mit sich. Eigentlich sollte sie ihm jetzt nicht widersprechen. Dieser Mann war ihr eindeutig überlegen – in jeder Hinsicht. Er war gebildet, erfahren und schlicht und ergreifend der Herausgeber dieser Zeitschrift. Er konnte Entscheidungen treffen, so wie er sie für richtig erachtete. Wenn er sie nicht anstellen wollte, dann war das eben so.

Zudem war zu widersprechen etwas, das Betty niemals gelernt hatte. Als junge Frau war man unauffällig und still und fügte sich. Das war es, was man ihr von klein auf beigebracht hatte, und erst durch ihre Freundschaft mit Rebecca und Isabella hatte sie angefangen, ihre Zurückhaltung zu überwinden.

Aber das ging nicht mehr. Betty konnte nicht mehr still sein.

Denn diese Stelle beim *Somerset Star* war eine Chance, die sich ihr so schnell nicht mehr bieten würde. Vielleicht sogar nie wieder. Und deshalb beschloss sie, dass sie nichts mehr zu verlieren hatte, und sagte: »Das müssen Sie mir erklären.«

Er zog überrascht die Brauen hoch.

Aha. Eine Regung auf seinem Gesicht, die mal nicht Wut oder Ärger ausdrückte. Betty wertete es als gutes Zeichen, dass diese Unterhaltung für ihn noch nicht beendet war.

»Wie Sie möchten. Ich hätte es Ihnen gern erspart, aber natürlich kann ich es Ihnen auch direkt ins Gesicht sagen: Ihre Anwesenheit in der Redaktion schickt sich nicht. Sie würden meine Mitarbeiter ablenken.«

»Das ist aber der Fehler Ihrer Mitarbeiter und nicht meiner«, blaffte sie und bildete sich einen Moment lang ein, dass dieser Mann gerade mit den Augen rollte.

»Miss Hartley«, sagte er, »so beeindruckt ich von Ihrem Argumentationsgeschick bin – in diesem Fall liegt der Fehler tatsächlich bei Ihnen.«

Betty war sich nicht sicher, ob sein Kompliment gerade ehrlich gemeint war oder ob sich beißende Ironie dahinter versteckte. So wie sie diesen Mann einschätzte, handelte es sich um Letzteres, und das ärgerte sie. »Halten Sie mich etwa für ein Flittchen?«

Der Ausdruck auf seinem Gesicht wurde finster. »Nein, aber für jemanden, der keine Ahnung hat, wie man sich benimmt. Das hat unser kleiner Zusammenstoß auf dem Ball des Earl of Humford ja schon hingehend bewiesen, nicht wahr?«

Bettys Kiefer verkrampfte sich. Sie hatte gewusst, dass sie irgendwann die Quittung für diesen vermaledeiten Ball bekommen würde – nur war das schneller geschehen, als sie es erwartet hatte.

»Wieso überzeugen Sie sich nicht erst mal von meinen Fähigkeiten als Stenografin, ehe Sie aufgrund eines einzelnen Missgeschicks über mich urteilen? Außerdem haben Sie sich mit Ihrem Verhalten auf besagtem Ball ja ebenfalls nicht gerade mit Ruhm bekleckert.«

Es war natürlich nicht schlau, den Mann auch noch anzugreifen, den sie von sich überzeugen wollte, aber gerade konnte sie nicht anders.

Ein Räuspern in ihrem Rücken ließ sie beide umschaun.

Zwei Männer standen im Türrahmen und sahen verblüfft zu Betty. »Mr. Steele«, beeilte sich der vordere zu sagen und nahm seinen Dreispitz zum Gruß ab. Darunter kam ein ungezähmter blonder Krauskopf zum Vorschein. Der Mann war in Bettys Alter, also vierundzwanzig, oder vielleicht etwas älter, hochgewachsen und schlank, und hinter ihm lugte ein kleinerer, schwächigerer Mann hervor, in dessen zu einem Zopf gebundenes Haupthaar sich bereits einige graue Strähnen geschlichen hatten. Beide trugen unauffällige, aber ordentliche Kleidung und hatten eine Art Botentasche über die Schulter geschlungen.

Steele brummte lediglich eine Antwort, war mit seiner Aufmerksamkeit jedoch sofort wieder bei Betty. Die beiden Männer zogen sich zu den Schreibpulten im hinteren Teil des Druckerraums zurück. Geräuschvoll räumten sie ihre Taschen leer, räusperten sich erneut und auffällig oft und warfen Betty und Mr. Steele immer mal wieder linkische Blicke zu.

Und dieses Mal täuschte sie sich nicht, Steele rollte wirklich mit den Augen, ehe er einladend zu dem Nebenraum deutete. »Dürfte ich Sie in mein Büro bitten?«

Bettys Herz schlug auf einmal doppelt so schnell. Hieß das, dass ihre Chancen stiegen?

Sie spürte die Blicke der beiden Männer im Rücken, und als sie Steele an der Tür passierte, raunte er ihr zu: »Genau das habe ich im Übrigen gemeint.«

Seine Stimme war tief, aber auf eine ihr ungewohnte Weise auch melodisch und angenehm, und sie spürte, wie eine Gänsehaut ihre Arme hinabließ. Das mochte auch daran liegen, dass sie sehr nahe an ihm vorbeigegangen war. Es hatte sich ja auch nicht vermeiden lassen, schließlich musste sie durch die Tür hindurch. Jedenfalls war sie sich seiner Nähe seltsam bewusst gewesen. Und ihr Körper sich wohl ebenfalls.

Er deutete auf einen der beiden Stühle, die vor dem Schreibtisch standen, doch Betty blieb stehen, was Steele zu verwundern schien.

»Fragen Sie mich etwas. Irgendetwas zu einer Zeitung«, forderte Betty ihn auf.

»Miss Hartley«, begann er in einem Ton, der schon vorher klarmachte, dass er sie jetzt abwimmeln würde.

»Nun fragen Sie doch!«

Er atmete gequält aus. »Was soll ich Sie denn fragen?«

»Zu den Inhalten irgendeiner Zeitung, zu deren Ausrichtung ... Ich kenne sie alle. Ich lese sie alle. Ich weiß, dass die

World eine gewisse Mrs. Wells über den grünen Klee gelobt hatte, weil der Redakteur mit ihr liiert war. Dass der *True Briton* und die *Sun* beileibe keine so unabhängigen Zeitungen sind, wie sie vorgeben, sondern direkt von der Regierung für ihre revolutionsfeindlichen Standpunkte bezahlt werden. Und wissen Sie, woher ich das weiß? Nicht weil ich über Verbindungen verfüge, sondern weil ich die Texte studiere und verstehe. Auch das, was zwischen den Zeilen steht. Ich erkenne eine gefärbte Wortwahl, wenn ich sie lese, und ich interpretiere die Art, wie Vorkommnisse oder auch Parlamentsdebatten abgedruckt werden. Die Berichte dieser Zeitungen klingen vollkommen anders als die des *Morning Chronicle* oder der *Morning Post* oder gar des *Courier*. Die drei sind nämlich wirklich etwas ... radikaler.«

Betty pausierte. Während des Redeschwalls war ihr warm geworden, und ihre Wangen glühten. Jahrelang hatte der Lehrer in der Sonntagsschule Betty Bücher und Zeitungen mit nach Hause gegeben, die sie heimlich gelesen hatte. Manchmal hatte er die Romane, Gedichte und Artikel mit ihr besprochen und ihr die Inhalte erklärt, und ganz selten, wenn nach dem Unterricht am Sonntag noch Zeit gewesen war, hatten sie sogar über die Zeitungsartikel diskutiert. Ihre Eltern und ihre Brüder hatten das natürlich nicht mitbekommen, und die sonntäglichen Unterhaltungen mit Lehrer Orchard waren stets der Höhepunkt von Bettys Woche gewesen. Es hatte ihren Blick für Texte geschärft, aber erst seit Betty in Bath war und wirklich viel lesen konnte, hatte sie erkannt, wie sehr sie von seiner Förderung profitierte und wie viel Mühe sich Mr. Orchard eigentlich mit ihr gegeben hatte. Weil er wohl irgendetwas in ihr gesehen hatte, ein gewisses Talent, oder einfach nur ein Interesse, das er unterstützen wollte und das die anderen Bauernkinder eben nicht hatten. Nun ja. Mr. Steele schien da wohl ganz anderer Meinung zu sein.

Er musterte sie mit einem eindringlichen Blick, von dem sie nicht sicher war, ob darin Faszination oder doch Verachtung mitschwang. »Und was wollen Sie mir damit jetzt sagen?«

»Dass Sie mir eine Chance geben sollten. Ich mag nicht mit vollendeten Manieren gesegnet sein, aber ich weiß mehr über die Zeitungslandschaft als die meisten anderen Reporter dort draußen. Außerdem beherrsche ich die Taylor-Kurzschrift aus dem Effeff. Sie können mich gern testen!«

Sie sah sich um, griff rasch nach einem Stück Papier und einer Feder, die in dem Chaos auf dem Schreibtisch zu finden waren, und setzte sich aufrecht auf den Stuhl, den Steele ihr eben noch angeboten hatte. Natürlich war es unwahrscheinlich, dass er sich wirklich darauf einließ und ihr etwas diktierte, doch vielleicht würde sie ihn mit ihrem Enthusiasmus einfach überrollen und ihn auf diese Weise überzeugen.

Mit einer geübten Bewegung tauchte sie die Feder in das Tintenfasschen, das offen auf dem Schreibtisch stand – im Übrigen war es ziemlich gedankenlos von Steele, es unverschlossen stehen zu lassen, denn es konnte jederzeit aus Versehen umgeworfen werden und die vielen Dokumente und Papiere ruinieren –, und wartete auf eine weitere Anweisung.

Er blinzelte. Vermutlich fehlten ihm gerade die Worte.

Aber er hatte sie noch nicht hochkant rausgeworfen oder entrüstet widersprochen, daher tat sie so, als wäre ihr Verhalten vollkommen selbstverständlich.

Außerdem wäre die ganze Szene nur umso peinlicher, wenn sie jetzt einknickte und sich für ihr Verhalten entschuldigte. Allein schon deshalb musste sie weitermachen.

Nein gesagt hatte er ja bereits. Etwas Schlimmeres konnte also nicht mehr passieren.

Die Hände im Rücken verschränkt und die Brauen finster zusammengezogen, musterte er sie. »Legen Sie das Papier und

die Schreibfeder wieder hin«, sagte er kalt. »Und dann verlassen Sie ...«

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihn, und Betty war froh darum.

Die Tür schwang auf, und der blond gelockte Korrespondent von eben erschien. »Besuch für Sie, Mr. Steele.«

Der hob aufgebracht die Hände, als wolle er seinem Mitarbeiter bedeuten: *Ja und? Meine Bürotür war geschlossen. Der Besuch kann warten, bis ich hier fertig bin.*

Hinter Blondlocke trat ein Mann ein, und Steele ließ augenblicklich die Arme wieder sinken.

Selbst Betty stockte vor Überraschung der Atem.

Es war tatsächlich der Duke of Somerville, der gerade in den Raum kam.

Hochgewachsen, unverschämt gutaussehend wie immer und bestens gelaunt.

»Steele, wie geht's?« Mit ausladenden Schritten kam er näher, und wie jedes Mal, wenn Betty dem Duke begegnete, erfüllte seine Präsenz den ganzen Raum. Er trug einen bestickten himmelblauen Gehrock in der gleichen Farbe wie seine Augen, mit passender Hose und glitzernden Schnallen an den Schuhen. Man konnte gar nicht anders, als diesen Mann anzustarren.

Steele schien von Somervilles Erscheinung sehr viel weniger beeindruckt zu sein als die anderen Anwesenden. »Euer Gnaden.« Er machte eine knappe Verbeugung, und Betty erhob sich von ihrem Stuhl und tat es ihm gleich. »Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

Die beiden Reporter hatten sich vor der offenen Tür platziert, und mucksmäuschenstill und mit aufgerissenen Augen verfolgten sie, was in Steeles Büro vor sich ging.

Somervilles Blick fiel auf Betty. »Miss Hartley! Welch Überraschung!«

